



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Immermann's Leben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Immermann's Leben.

R. Immermann. Sein Leben und seine Werke aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt, herausgegeben von G. zu Puttlitz. 2 Bde. 1870. Berlin. W. Herz.

Das vorliegende Buch gibt mehr als sein Titel und das anmuthige Vorwort verspricht. Es ist nicht bloß eine Biographie des Dichters, der sich einen dauernden Platz in der deutschen Literaturgeschichte erobert, sondern ein bedeutsamer Beitrag zur Geschichte seiner Zeit. Die Schilderung des Düsseldorfer Lebens, die Bildnisse aus dem Kreise der Freunde Immermann's, wie die Gräfin Ahlefeldt, Frau v. Eybel, Michael Baer u. A. haben ihren Werth ganz unabhängig von dem Dichterleben, um das sie sich hier gruppiren. Dazu kommt eine große Unparteilichkeit in der Würdigung Immermann's, die um so höher anzuschlagen ist, als offenbar „die Hand im Kreise der Verwandtschaft“, welcher wir, wie Puttlitz uns sagt, diese Biographie verdanken, dem Dichter sehr nahe gewaltet haben muß. Man wird einzelne Urtheile nicht oder nicht ganz unterschreiben können, aber man wird schwerlich die kritische Unbefangenheit des Biographen darin vermissen, nur im Anfang könnten wir hie und da größere Kürze und ein Uebergehen von Umständen wünschen, welche für des Dichters Entwicklung nicht maßgebend waren. Einen besonderen Werth haben dagegen die geschickt in die Erzählung verwebten Auszüge aus Immermann's Tagebüchern und sonstigen handschriftlichen Aufzeichnungen, welche das Bild dieser oft irrenden, aber eigenartig bedeutenden Persönlichkeit sich hoch über die Mauthheit seiner Zeit erheben lassen.

Wir können die Jugendjahre des Dichters hier um so mehr übergehen, als derselbe sie bekanntlich unübertrefflich im ersten Bande seiner Memorabilien geschildert. Spartanisch streng erzogen wuchs Immermann in den altpreussisch-protestantischen Traditionen auf, welche durch die napoleonische Zeit unsanft erschüttert wurden, er machte den Feldzug von 1815 mit, kehrte nach der Einnahme von Paris zu seinen Studien zurück, trat der studentischen Roheit, welche sich damals vielfach so breit machte, muthig und er-

folgreich entgegen und begann 1817 seine bürgerliche Laufbahn als Audcultor bei dem Kreisgericht in Aschersleben. Der Uebergang aus dem freie empfangenden Leben der Studienzeit zu Verhältnissen, in denen er Anderen dienstbar machen sollte, was er gewonnen, fiel ihm wie so vielen strebenden Jünglingen sehr schwer und die Unbefriedigtheit der kleinbürgerlichen Existenz ward ihm in Verbindung mit einer unerwiederten Neigung zum ersten Anlaß, im Liebe befreiend das zu gestalten, was ihn innerlich verzehren wollte. Aber es zeigte sich, nachdem einmal die poetische Ader geweckt war, überraschend schnell, daß Immermann's Natur keine eigentlich lyrische, vielmehr auf höheren Flug angelegt war. Obwohl er einzelne Lieder von wahrer Schönheit, z. B. die Gesänge im Tristan und die letzten Sonette, gedichtet hat, in denen das formgebende Wort mit den höchsten Ahnungen der Seele zusammenklingt, so fehlte ihm wohl das feinste Gefühl für das musikalische Element des Verses; auch in seinen reifsten Werken, welche die tiefsten Töne anschlagen, treten oft inmitten der gewaltig dahinrauschenden Strophen Härten der Form hervor, welche den Eindruck unliebsam stören, und er ist niemals ein Meister des Verses geworden, wie er Meister der Prosa war. Demgemäß wandte seine reiche aber schwere Natur sich rasch größeren Entwürfen zu. Bereits als Student war in ihm durch die Vorstellungen der Weimarischen Schauspieler der Sinn für dramatische Kunst geweckt, später begeisterte ihn in Berlin Ludwig Devrient und als er bald darauf als Auditeur nach Münster versetzt ward, machte er sich an sein erstes Trauerspiel „das Thal von Ronceval“. Wir können dasselbe so wie die nächst folgenden Stücke hier übergehen, da dieselben wesentlich nur noch für die Entwicklung des Dichters Interesse behalten, aber sie erregten mit Recht Aufmerksamkeit, weil sie bei jugendlicher Unreife doch entschiedenes Talent zeigten, und in diesem Sinne begrüßte sie auch Göthe nach einer Mittheilung Eckermann's mit Freude als vielversprechend. Treffend charakterisirt die Biographie diese ersten Schöpfungen. „Gedankenreich ist seine Welt, kräftig, kühn, nicht hohle Worte und leere Phrasen spricht er aus. Seine Dichtungen sind Bekenntnisse seiner Seele und in Allem, was er darstellt, will er als Priester anvertraute Geheimnisse im rechten Geiste verkündigen. Noch fehlt dem Bau die Vollendung, noch liegt um ihn zerstreut Gestein, noch entbehren seine Gebilde die verknüpfende Anmuth: zweifellos tritt der Einfluß hervor, den die Romantik auf den Dichter geübt. Die Willkür, die in dieser herrschte, sagte dem noch nicht in seine Schranken gefaßten Geiste zu und verführte ihn, mit kühnen Sprüngen über die formellen und innerlichen Schwierigkeiten wegzugehen, die ihm entgegentraten.“ Aber wenn diese Einflüsse sich auch noch in späterer Zeit geltend machten, so war Immermann seinem Wesen nach doch kein rechter Sohn der Romantik, seine schwer und ernst an-

gelegte Natur paßte nicht zu ihrem leichten bunten Wesen; was bei Tieck, Eichendorff u. A. als grazioser Uebermuth erschien, ward bei ihm schwerfällig und barock. „Seinem Geiste fehlte das gaukelnde Spiel der Phantasie und die naive Unbefangenheit, mit der Andere die Wirklichkeit übersahen und eine Welt schufen, die wenigstens vorübergehend den Mangel einer gesunden Basis zu verbergen mußte“. Es ward aber recht eigentlich Aufgabe Immermann's, aus der Romantik in die Poesie des concreten, realen Lebens hinüberzuführen.

In diese Zeit fällt die Genesis eines Verhältnisses, welches für das Leben und die Entwicklung des Dichters von entscheidendem Einfluß geworden. „Ein Schleier legt sich über ihn, seine Stellung zu Welt und Menschen, seine Anschauungen sind verändert, ein Zwiespalt tritt in sein Wesen, der bald schwächer, bald schroffer sich zeigt und erst in seinen letzten Lebensjahren in schöne Harmonie aufgelöst verschwindet.“ Es ist das Verhältniß Immermann's zu Elise von Lüchow-Ablesfeldt, welches uns in einem der bedeutendsten Capitel des Buches zum erstenmale authentisch dargelegt wird, nachdem es wiederholt durch unberufene Hand in einer Weise geschildert war, die weder der wahren Bedeutung der Gräfin noch dem Charakter des Dichters gerecht ward. Das Verhältniß gehörte jener Periode der Romantik an, in welcher die Willkür der Subjectivität die Anschauungen einer geistreichen, aber phantastischen Literatur und Philosophie auf das wirkliche Leben übertrug, mit dessen sittlichen Mächten sie dann in harten Conflict kommen mußte. Dazu hatten große Weltereignisse die gewöhnlichen Verhältnisse erschüttert, das Ungewöhnliche war oft das Berechtigte geworden, aber man erkannte nicht, daß solche Zustände nur eine ausnahmsweise Berechtigung haben könnten und mit dem Einlenken der Welt in die Bahnen des Alltagslebens abnorm wurden.

Daher die mannigfachen sittlich verschrobenen Verhältnisse, in denen wir hervorragenden Personen der romantischen Epoche begegnen. Zu ihnen gehörte Elise v. Ablesfeldt. Unter unerquicklichen Verhältnissen aufgewachsen, hatte sie sich in patriotischer Begeisterung mit dem viel älteren General v. Lüchow vermählt und ward dessen Begleiterin in allen kühnen Abenteuern jener großen Zeit, deren Aufregungen sie darüber täuschten, daß ihrer kinderlosen Ehe der tiefere Inhalt fehle. Erst in der Ruhe des Friedens, in der Dede des Garnisonlebens ging ihr dies Bewußtsein in wachsender Herbigkeit auf, sie fühlte, daß der Mann, an den sie sich gekettet, die eigentlichen Bedürfnisse ihres Wesens nicht verstehe, und versank in trübe Schwermuth. Da begegnete sie dem jungen Dichter, der als Auditeur nach Münster gekommen war, sie fand in ihm die schmerzlich entbehrte Anregung, er in ihr das Verständniß einer seltenen und hohen weiblichen Natur, nach welchem er

lange suchte. So erklärt es sich leicht, daß beide unter der Herrschaft dieser Gefühle sich über die zarte Linie täuschten, welche Pflicht und Recht hätten bewahren müssen, und daß sich in die Sympathie zweier gleich gestimmter Gemüther bald die Leidenschaft mischte. Gewiß kann Immermann hierbei nicht von Schuld freigesprochen werden, aber es muß betont werden, daß, nachdem einmal das Verhältniß bis zu innerer Auflösung von Elisens Ehe gediehen war, der dann bald auch die äußere Trennung folgte, er mit Energie auf das einzige Mittel drang, was die Verwickelung lösen konnte, er verlangte die Ehe, welche die Geliebte äußerlich zu ihm stellte, wie sie innerlich zu ihm stand, Lützow selbst wünschte nach der Scheidung diesen Ausweg als den einzig natürlichen. Zu diesem Schritt aber konnte Elise sich nicht entschließen, sie wies das Verlangen wiederholt, zuletzt noch kurz vor Immermann's Verheirathung zurück. Ihre Beweggründe waren dabei wohl gemischter Art, sie erwähnte der Vermögensnachtheile, die ihr durch diese Ehe erwachsen würden, schwerlich war sie auch ganz von Standesvorurtheilen frei, genug ihrer romantischen Natur sagte ein freies, aber doch abnormes Verhältniß mehr zu, sie lehnte die Ehe ab. Die Trennung von Lützow, schrieb sie, müsse der letzte Schritt sein, der sie der Welt bloß stelle, sie wolle dann mit Immermann nur ihren Gefühlen leben. Dieser glaubte, sie werde bei einem so seltsamen Entschluß nicht verharren, ihr werde, wenn sie nur erst zur Ruhe und Besinnung gekommen wäre, der Platz einer Frau an seiner Seite wünschenswerther erscheinen als der von ihr bezeichnete. Aber es bleibt des Dichters großer Fehler, den er auch später offen bekannte, daß er auf ein solches Verhältniß eingegangen, dessen Unnatur ihm bald allen wahren Frieden, alles reine Glück nahm. „Ich hatte“, schreibt er in seinen letzten Lebensjahren einem älteren Freunde, „kein gutes Gewissen über einen wichtigen Punkt meines Lebens und das mußte auf unser Verhältniß selbst eine zerrüttende Rückwirkung äußern. Weil wir nicht auf dem gemeinsamen Boden des frommen Rechts und der schlichten Wahrheit standen, sondern auf einem gemachten künstlichen, so waren wir nach einigen Jahren, über die Leidenschaft und Leichtsinns weggeholfen hatten, bald weit auseinander. Die echte Quelle des Lebens sprang uns nicht, so vertrocknete denn gar Vieles zwischen uns.“ Das Verhältniß wurde dann schon durch die Verlegenheiten, die es nach außen brachte, immer mehr ein äußerliches, die Verstimmung gewann die Oberhand, bis nach langen, unerquicklichen Jahren der Bruch erfolgte. Man mag ermessen, wie ein solches Verhältniß „das fürchterlich schöne Labyrinth, in das ich gerathen“ nicht nur das Leben des Dichters beherrschte, sondern auch seine Dichtung beeinflusste. Gewiß wäre er eher zu den seiner Natur wahrhaft gemäßen Schöpfungen gelangt, hätte nicht der innere Zwiespalt seines Lebens ihn auch im Dichten auf bizarre Abwege geführt. Frei-

lich war der Einfluß der Gräfin nicht bloß ein hemmender, sondern vielfach auch fördernd, wie er es denn auch immer bekannte, daß sie ihn erst zum Manne gemacht habe.

Nach kurzem Aufenthalt in Magdeburg wurde Immermann als Landesgerichtsrath nach Düsseldorf versetzt, wo er den eigentlichen Kreis seines Schaffens fand und bis zu seinem Tode blieb. Hier bildete sich in dem frisch aufstrebenden Kreise der jungen Akademie der Kreis der Freunde Schadow, Lessing, Sohn, Uechtritz, Schnaase, Wendelssohn, Frau v. Sybel u. A., welchen das Buch uns so anziehend schildert, hier entfaltete Immermann seine dramaturgische Kraft, hier wuchsen seine reifsten Schöpfungen, hier erblühte ihm nach langem Kampfe auch sein kurzes häusliches Glück. — Schon ehe er nach Düsseldorf kam, hatte er, abgesehen von einigen ästhetischen Studien von bleibendem Werthe, unter denen namentlich die über den rasenden Ajax Wilhelm von Humboldt's Beifall errang, einen entschiedenen Fortschritt in seinem Hofs gethan. Durch Tyroler Sängern in die Welt der Berge versetzt, schlug das große Lied der Treue mächtig an sein Ohr und er unternahm das Bild des Mannes zur Gestaltung zu bringen, in dem sich die einfache Größe, Aufopferung und religiöse Begeisterung seines Volkes verkörpert hatte. In kurzer Zeit, aus einem Gusse, schrieb er das Trauerspiel in Tyrol, das bei unleugbaren Mängeln seinem Namen zuerst ein bleibendes Denkmal setzte und einen tiefgehenden Eindruck machte. Aus der Mythenwelt der Romantik trat er auf den Boden der Gegenwart, aus fremden Stoffen in das Leben seines Volkes. Da das Stück zu lang war und außerdem seine Aufführung mit den politischen Convenienzen der damaligen Zeit zu kämpfen hatte, überarbeitete Immermann es nach 7 Jahren in bühnengerechterer Weise, opferte aber jenen Convenienzen auch manches Schöne. Es ist in verschiedenen Redactionen aufgeführt, am besten wohl neuerlich unter Puttlitz's Leitung in Schwerin. Das Stück verdient auch auf der deutschen Bühne zu bleiben, denn es ist nicht nur von echter Poesie, sondern auch von großer dramatischer Wirkung. Als Hauptmangel dagegen erscheint, daß der Dichter zu sehr seine Reflexionen über den Kampf der Großen mit dem ungebildeten aber treuen Volke in den Mund seines Helden legt. Während die zweite Bearbeitung den deus ex machina der Engelererscheinung beseitigt, begeht sie den großen Mißgriff der Scene in der Staatskanzlei, zu der nur die Namen Metternich und Gentz fehlen, und die den tragischen Eindruck vollkommen schwächt, indem sie die gläubig vertrauenden Volkshelden als nutzlose Opfer der Cabinetspolitik zeigt.

Das bald darauffolgende Drama „Kaiser Friedrich II.“ bleibt auf festgeschichtlichem Boden, aber der Dichter tritt mit ihm in die fernere Vergangenheit der deutschen Geschichte zurück. Immermann beurtheilte dies Stück

später allzu scharf, indem er den Hohenstaufen das dramatische Blut absprach, aber gerade Friedrich scheint uns für eine Darstellung des großen, echt dramatischen Kampfes der zwei Schwerter sehr geeignet. „Die Handlung“, sagt der Dichter in einem Briefe an M. Beer, „besteht in Friedrich darin, daß der Kaiser durch seine Opposition gegen die Kirche und durch die tiefere, dieser zum Grunde liegende, gegen die positiven Elemente, auf denen die Welt beruht, die Welt verliert.“ Den Fehler des Stückes möchten wir nun weniger mit der Biographie darin suchen, daß wir im Beginne den Kaiser schon auf der Höhe finden, welche im Drama erst erreicht werden soll, (auch im Wallenstein ist das der Fall) sondern darin, daß jene großen Gegensätze nicht mit der Intensität und Leidenschaft zur Darstellung gebracht sind, welche uns erst wahres Interesse einflößen kann. Was Friedrich gegen die Hierarchie vertritt, ist nicht die Selbständigkeit des Staates oder des Gewissens, sondern eine ziemlich matte Freigeisterei, die uns nicht begreifen läßt, wie der Kaiser so Großes hat vollführen können, und die eben deshalb dramatisch selbst der herrschsüchtigen Kirche gegenüber keine Berechtigung hat. Der Cardinal seinerseits stellt nicht genug die Leidenschaft der Hierarchie dar, wie sie sich in Innocenz verkörperte, sondern wirkt zu sehr aus Motiven des persönlichen Ehrgeizes. Trotzdem steht der poetische Gehalt der Tragödie hoch, denn er ruht auf einer großen Weltanschauung, die Charakteristik ist tüchtig und mit zweckmäßiger Bescheidung des zu stark hervortretenden oratorischen Elements würde das Drama auch noch heute auf der Bühne wirksam sein.

Das letzte historische Trauerspiel Immermann's ist die Trilogie „Alexis“. Von geistvoller Conception und großer Wirkung halten wir es trotz der einzelnen hohen Schönheiten im Hauptpunkte für verfehlt und zwar aus einem Grunde, den wir des Dichters eigenen Worten entnehmen. In einem Briefe an Tieck bezeichnet er den Vorwurf des Alexis selbst als den eines ungeheuren Irrthums. „Aus Slaven, denen von jeher das geistig Zeugende fehlte, will Peter der Große ein weltbestimmendes Volk machen, er bleibt selbst ein Slave, dem die Aufgabe auf Nachahmung und Aneignung hinausläuft“, und sehen wir hinzu, er bleibt auch im Stücke selbst ein Barbar. Ein volles dramatisches Interesse könnten wir für Peter nur haben, wenn der Dichter ihn unsrer Anschauung mit ähnlich idealisirender Freiheit nahe gebracht hätte, wie Schiller es mit dem Abenteurer Wallenstein gethan. Und dieser Barbar opfert den Sohn nicht um des Staates willen, sondern für ein diesem aufgedrungenes fremdes Machwerk, dessen Nichtigkeit der Vater selbst sich nicht verhehlt. Das ist unsrer Auffassung nach nicht dramatisch und deshalb halten wir den Alexis, von der erschwerenden Gestalt der Trilogie abgesehen, am wenigsten von Immermann's Stücken noch für die Bühne geeignet.

Gar nicht für dieselbe bestimmt ist trotz seiner dramatischen Form der „Merlin“, die Tragödie des Widerspruchs, aber kaum eines seiner Werke ist so unmittelbar aus der Tiefe seiner Natur gequollen. Der Dualismus der idealen Sehnsucht nach den höchsten Zielen der Menschheit und der Versuchungen des natürlichen Menschen, welcher im Dichter selbst so schwer kämpfte, wird hier in einer Mythenwelt dargestellt, welche alles in sich schließt, was unser Geschlecht an Räthseln und Fragen über den letzten Zusammenhang der Dinge in sich schließt. Es mußte somit ein anderer Faust werden, wie ihn auch Geibel genannt hat, aber ungleich der Goethe'schen Schöpfung wird der Merlin nur auf eine kleine Gemeinde beschränkt bleiben. Goethe behandelte seinen Stoff mit der glücklichsten Benutzung volksthümlicher Gestalten, als er selbst schon sich zur innern Klarheit durchgerungen hatte, der Merlin trägt die dunkeln Lehren der Gnostiker und Sabellianer in die bunte Fabelwelt der celtischen Sagenkreise, die außer den Gelehrten kaum bekannt sind, und weil der Dichter selbst die Lösung des Räthsels, in das er sich versenkt, noch nicht gefunden, so kann auch die Dichtung zu keiner innern Klarheit gelangen, sondern bewegt sich in aphoristischer Behandlung einer Ueberfülle von sinnlichen Anschauungen; darum müssen auch die Versuche, das Gedicht zu erklären, scheitern. Aber für alle die, welche über die letzten Fragen und Geheimnisse des Lebens nachzufinnen sich die Mühe geben, bietet der Merlin eine Fundgrube, nicht nur von großen poetischen Schönheiten, sondern von tiefen Gedanken. Wäre es dem Dichter vergönnt gewesen, in spätern Jahren den Merlin umzuarbeiten, so hätte bei der wachsenden Klarheit seiner religiösen Anschauungen die Dichtung unendlich gewinnen müssen.

Immermann stand dem positiven Kirchenthum ferne, das ihn durch die Schaalheit des herrschenden Rationalismus abstieß, aber er war doch eine positiv-religiöse Natur und seine Entwicklung schritt in dieser Richtung fort, das zeigen die mitgetheilten späteren Briefe an seinen Bruder und an seine Braut unwiderleglich. Eben so war er in der Politik, soweit er sich mit ihr beschäftigte, viel eher conservativ als liberal, oder doch jedenfalls in gutem Sinne ein liberaler Aristokrat.

Die altpreussischen Traditionen hatten in ihm einen lebhaften Staatsfinn großgezogen, kopfschüttelnd sah er der liberalen Agitation mancher Freunde in den kleinen Ständekammern zu und meinte, dadurch müsse alle Autorität zerrieben werden. Manche seiner Urtheile über die süddeutschen Zustände im Reisejournal waren zu scharf, sogar ungerecht, aber im Großen und Ganzen halten wir noch heute seine Anschauung für richtig. Er war ein freigeborener Mann, hoch über jedem Servilismus, und strenge Worte finden sich in seinen Tagebüchern über die Stagnation der letzten 20 Jahre von Friedrich Wilhelms III. Regierung, die kleinlich alles eigentliche Leben unter-

drückte, aber er fühlte sich in erster Linie als Sohn eines großen Staates, dessen Königs- und Kaiserhaus in guten und bösen Tagen unzertrennlich mit dem Volke verwachsen war, seine begeisterte Theilnahme an dem 25jähr. Fest der Freiwilligen in Köln und sein letzter Gesang beim Tode des Königs gaben davon Zeugniß. In einer andern Zeit hätte Immermann möglicherweise ein activer Politiker werden können, denn seine Natur war dazu vollkommen ausgerüstet, aber wir müssen bedenken, wie kleinlich eingeengt damals das Leben unsrer Nation dahin floß, ihm bot sich keine Gelegenheit, handelnd einzugreifen, das Kannegießern aber haßte er ebenso wie das handwerksmäßige Oppositionsmachen, das doch nichts Besseres an die Stelle setzen konnte. Darum, so lebhaft ihn auch die Julirevolution erschütterte und fesselte, so schob er doch bald die Politik wieder von sich ab; er gelobte sich, nie mehr etwas von der Masse zu erwarten, „die da sei zu empfangen, der Idee Leib zu geben, zu verehren oder der Willkür eine Schranke zu setzen“, jeder wahre Impuls, den die Menschheit bekommen, sei aber immer aus dem Haupte eines Einzigen geboren. Wir finden denn auch nach 1832 in seinen Tagebüchern wohl einzelne und zwar sehr treffende politische Bemerkungen, wie z. B. über die Persönlichkeit des Kronprinzen, nachmaligen Friedrich Wilhelm IV. bei dessen Besuch in Düsseldorf, aber mit Ausnahme jener Betrachtungen über süddeutsche Zustände trat ihm die Politik nicht näher, seitdem die Wässer der Julirevolution sich verlaufen und er wandte sich mit frischer Kraft dem Gebiete der Dichtung zu, auf dem er sich heimisch fühlte.

In die nächsten Jahre fällt die Zeit dramaturgischen Schaffens, durch welche sich Immermann einen dauernden Platz in der Geschichte des deutschen Theaters gesichert hat. Die Leitung eines Theatervereins, der sich 1832 unter dem Protectorat des Prinzen Friedrich bildete und durch Mustervorstellungen mit Erfolg auf die Läuterung des dramatischen Geschmacks zu wirken suchte, führte zu dem Antrag die Intendanz einer zu bildenden städtischen Bühne zu übernehmen. Immermann mußte es nach reiflicher Ueberlegung ablehnen, seine bürgerliche Existenz einer ungesicherten Stellung zu opfern, aber es ward ihm durch Befürwortung des Prinzen ein einjähriger Urlaub ertheilt und er widmete sich nun der Leitung des Theaters mit vollem Eifer. Das ganze Gewicht legte er auf die Ueberzeugung, daß, wie des Dichters Werk aus einem Haupte entspringe, auch die Reproduction desselben nur aus einem Haupte hervorgehen könne. Daher trat er energisch dem Ueberwuchern des Freiheitsprinzips entgegen, wonach jeder Schauspieler aus seiner Rolle zu machen suchte, was ihm behagte, ein Princip, das nach seiner Ansicht die Verwilderung der Bühne herbeigeführt hatte. Um nun eine einheitliche, correcte, zusammenwirkende Darstellung zu erreichen, scheute er keine Mühe. „Zuerst las er jedes Stück den Schauspielern vor, hielt dann mit den

Einzelnen Specialleseproben, aus denen sich die allgemeine Leseprobe erbaute, wobei die schadhafte Rollen so lange nachgebessert wurden, bis das Ganze in der Recitation als fertig gelten konnte. Die Action stellte er dann zuerst in Zimmerproben fest, damit die Darstellenden in nackten, nüchternen Wänden ihre Phantasie um so mehr spannen lernten und die Dämonen des Gespreizten, Rhetorischen oder der hohlen Handwerksmäßigkeit nicht verwirrend auf sie einwirkten. Stand das Gedicht ohne alle illusorische Nothkrücke fertig da, dann erst ging Immermann mit den Leuten auf das Theater. Gegeben wurde ein Stück nicht eher als bis jeder, bis zum anmeldenden Bedienten hinab, seine Rolle wenigstens so gut machte, als Naturell und Fleiß es ihm nur irgend verstatteten.“ (2. S. 4.)

Es mag sein, daß er in der Beschränkung der Einzelnen zu weit ging, wie Devrient sagt, und daß er seiner Natur nach Stücken, in denen eine phantasievolle Verknüpfung und poetische Rede vorherrschen, zu sehr den Vorrang gab, aber Niemand wird verkennen, wie heilsam eine solche Zucht der Zerfahrenheit der deutschen Bühne gegenüber wirken mußte und ein Großes, mit verhältnißmäßig mittelmäßigen Talenten, geleistet ward; das Düsseldorfer Theater bot zum erstenmale seit langer Zeit eine kunstgemäß geleitete Bühne, die der deutschen Dramaturgie und Schauspielkunst zur fruchtbarsten Anregung gereichte. Lediglich aus Mangel an materiellen Mitteln mußte man die Aufgabe fallen lassen, nachdem die schwersten Anfänge glücklich überwunden waren und Immermann mit großen Opfern die Leitung des Theaters noch ein zweites Jahr neben seinen Amtsgeschäften fortgesetzt hatte. Und nicht ganz ohne bittere Beimischung abweisen läßt sich der Gedanke, was eine solche Kraft hätte leisten können, wäre ihr ein Platz wie die Intendantur des Berliner Schauspiels geboten!

Mitten in diesen dramaturgischen Arbeiten und Nöthen fand Immermann Zeit und Kraft seinen ersten Roman im größeren Style, die Epigonen, zu vollenden. Die Schwächen desselben sollen nicht verschwiegen werden, sie liegen nicht bloß in den zu starken Schatten, mit denen einzelne Partien, wie z. B. die Demagogen ausgestattet sind, sondern vor allem in dem Zwiespalt der Weltansicht des Dichters. Wohl war er berechtigt, der Zeit den Spiegel hinzuhalten und die Epigonen waren eben überwiegend halbe und laue Menschen, aber in der Führung des Dichters sollen wir dabei nie die feste Hand vermissen und das thun wir in diesem Romane gar oft, die Verwicklung z. B., welche den Helden eine Zeitlang irrsinnig werden läßt, weil er ein unnatürliches Verbrechen begangen zu haben meint, wirkt nur beängstigend. Medon, der geheimnißvolle, welcher als kalter Pessimist die Staatsmänner benutzt, um eine Revolution hervorzurufen, bricht unmännlich zusammen, und vollends die burleske Welt, welche sich um Flämmchen — eine Zusammen-

setzung aus Philine und Mignon, wie J. Schmidt richtig sagt, — gruppiert, ist so phantastisch launenhaft, daß wir ihr nicht zu folgen vermögen und auch keine Berechtigung solcher Gestalten in den wunderlichen Blasen finden können, welche die Ausartungen der Romantik aufwerfen. Aber dessen ungeachtet bleibt das Werk von dauerndem poetischen und culturhistorischen Werthe, der Charakter der Zeit tritt uns mit so realer Lebendigkeit entgegen, daß Niemand, der die Geschichte der zwanziger Jahre kennen lernen will, die Epigonen ungelesen lassen kann. Die Existenz auf dem herzoglichen Schlosse, die uns das Zwitterwesen der Mediatsfürsten vorführt, welche ihre Duodezselbständigkeit verloren und doch keine Stellung in dem Staate gefunden, in den sie gegangen, im Gegensatz dazu die wachsende Bedeutung der großen Industrie, das ästhetisirende Treiben des Berliner Kreises, das Bild der philomogischen Rectorsfamilie, sind mit vollster Naturwahrheit gezeichnet, die Gestalten der Herzogin, Johannes und vor allem Cornelius sind lebensvoll und schön durchgeführt.

Von weit höherem künstlerischen Werthe ist Immermann's zweiter und letzter Roman, Münchhausen, der ja auch so verbreitet und besprochen ist, daß es überflüssig wäre, hier näher auf Einzelnes einzugehen. Indem der Dichter der Unwahrheit und Verschrobenheit, die sich vor seinen Augen in Leben und Literatur breit machte, den Spiegel ihrer eigenen Thorheit vorhielt und dieser Welt der Unnatur die Gediegenheit des westphälischen Bauernlebens, die Gesundheit edler, kraftvoller Persönlichkeiten, die Reinheit der jungfräulichen Liebe gegenüberstellte, hat er ein Gedicht geschaffen, das unvergänglich im deutschen Schriftthum leben wird. Man fühlt aber auch in der Geschichte der Liebe von Oswald und Lisbeth den Abglanz des eignen Erlebnisses des Dichters, dem in der Arbeit das ersehnte aber kaum gehoffte Geschenk einer bräutlichen Liebe ward, welche die innere Harmonie seines Lebens wiederherstellte.

Das Capitel, welches uns Auszüge aus den Briefen Immermann's an seine Braut Marianne Niemeyer gibt, gehört zu den schönsten des vorliegenden Buches. Aus diesen Ergüssen lernen wir seine hohe und edle Natur wahrhaft verstehen und ermessen mit Schmerz, wie viel Großes er bei längerem Leben noch hätte leisten können, nachdem er sich zum innern Frieden durchgerungen. Noch kein Jahr hatte er denselben in seiner jungen Häuslichkeit genossen, als ihn ein Fieber in voller Manneskraft, mitten im rüstigsten dichterischen Schaffen hinwegraffte, in dem Augenblicke, wo Friedrich Wilhelm's IV. Thronbesteigung die Aussicht auf eine Thätigkeit eröffnete, welche seiner Kraft einen würdigeren Wirkungskreis hätte geben können. Tristan und Isolde, ein Gedicht, das so großes versprach, blieb unvollendet, wie das Werk Gottfrieds von Straßburg; ebenso die Memorabilien.

Immermann's äußeres Wesen entsprach seinem Geiste; die kräftig gebaute Gestalt, die breite Stirn, unter der die scharfen Augen hervorblickten, die große Nase und der festgeschnittene Mund gaben seiner Erscheinung etwas Imperatorisches. Fremden gegenüber vornehm zurückhaltend, gab er sich voll und ganz, wo er auf Verständniß rechnen konnte. Seine Unterhaltung war stets bedeutend, man hörte nichts Geringsfügiges von ihm; in Allem, was er sagte, trat der Adel einer großen freien Seele hervor, die rückhaltlos stets dem Gedachten vollen Ausdruck ließ. Er gehörte nicht zu den Glückskindern, die sich von Anfang an harmonisch entwickeln dürfen; in knappen Verhältnissen und trüber Zeit war er aufgewachsen. „Wir haben als Kinder auch gespielt, gejauchzt und ausgelassenes Zeug getrieben, aber selbst die Kinder verließ der Gedanke nicht, daß die Väter todtgeschossen würden, wenn sie etwa sagten, Napoleon sei auch nur ein Mensch wie Andere. Noth, Armuth, Elend überall, Ekel an den öffentlichen Verhältnissen, die eiserne Faust des Despotismus über jedem Haupte.“ (2. S. 263.) Der Druck dieser Jahre war nicht geeignet, die inneren Gegensätze des Charakters auszugleichen, die Immermann selbst in sich erkannte und mit auf die Gegensätze seiner Eltern zurückführte. „Der Vater fünfundvierzig, die Mutter achtzehn Jahre alt, er streng, eisenfest, schroff, schwer, sie weich, nachgiebig ohne Maß“. „Die sonderbarsten Widersprüche“, schreibt er seiner Braut, „vereinigen sich in mir. Ich bin kalt und warm, gerecht und ungerecht, aufopfernd und egoistisch, offen bis zum Exceß und geheimnißvoll versteckt, hart und weich, sehr klug und sehr dumm. Wo liegt da die Einheit? Der Contrast von Frost und Gluth, vom Starren und Flüssigen war schon das Gesetz, unter welches die Stunde meiner Empfängniß fiel. In mir erscheint nun dieser Contrast als strenger, kalter, unbestechlicher Verstand neben schwärmender Phantasie und das Gefühl ist etwas von diesem Widerspruche bedeckt.“

Zu diesen Gegensätzen, die sich auch in dem fortwährend wechselnden Ausdruck des Gesichtes spiegelten, trat nun in der Periode, wo sonst der Mann sich die Befriedigung des eigenen Hauses schafft, ein anomales Verhältniß, welches bei aller Anregung doch mit wachsendem Druck die Seele des Dichters belastete und nicht einmal das Gegengewicht eines befriedigenden Berufes hatte. Daher der Ausdruck des Kämpfens und Ringens in seinen Werken, der sich erst im Münchhausen harmonisch löst und der in den genannten Briefen an seine Braut so ganz der Befriedigung und inneren Versöhnung gewichen ist. Aus dieser Stimmung des Friedens ist auch das Sonett hervorgegangen, mit dem wir diese Skizze schließen.

Ich schau in unsre Nacht und seh den Stern,
Nach dem die Zukunft wird ihr Steuer richten,

Bei dessen schönem Glanze sich die Pflichten
Besinnen werden auf den rechten Herrn.

Einst geht er auf, noch aber ist er fern.
Es sollen unser's jeh'gen Tags Geschichten
Zu Fabeln erst sich ganz und gar verdichten,
Dann wird gepflanzt der neuen Zeiten Kern.

Dann wird der König, den ich meine, kommen
Und um den Thron, den ich erblicke, wird,
Wonach gestrebt das allgemeine Ringen

Und was die Größten einzeln unternommen,
Was wir erkannt, worin wir uns geirrt,
Als leichter Arabeskenkranz sich schlingen.

Der tiroler Landtag.

Die Geschichte des Ministeriums Potocki ist ein Stück Reaction. Es besteht am Wiener Hof eine mächtige Partei, die gleich der Erzherzogin Sophie im März 1848 die Verfassung nur als ein zeitweiliges Zugeständniß betrachtet, das man, „wenn Sturm und Rausch vorüber“, wieder abzuthun im Stande sei. Eine kaum mißzuverstehende Andeutung davon lag schon in der Thronrede vom 13. December 1869, die von einem berechtigten Verlangen der Königreiche und Länder, ihre Verhältnisse in selbständiger Weise zu ordnen, sprach, dem nur in der Kraft und Macht des Reiches nach Innen und Außen Grenzen gezogen seien. Zunächst also Uebergang zum Föderalismus, das fernere wird sich von selbst finden. Die drei Minister, die diese Stelle der Thronrede einfügten, scheuten sich auch nicht in ihrem Memorandum die Mittel und Wege anzugeben, die den Reichsrath zu Fall bringen und der nationalen und reactionären Opposition den Sieg verschaffen würden. Erst sollten die Polen, Slovenen und Tiroler den Reichsrath verlassen, um ihn zu einem Rumpsparlament zu machen, dann dieser selbst nebst allen Landtagen aufgelöst und ein neuer „mit der solennen Erklärung“ berufen werden, daß dabei nicht nur die Reform der Wahlgesetze, sondern auch die nöthigen Aenderungen der Verfassung zur Verhandlung kommen. Seiner vollständigen Besichtigung, wurde versichert, könne man nach den eingeholten Informationen mit ziemlicher Gewißheit entgegensehen. Diese bezogen sich auf die Berichte der Nationalen, Feudalen und der Leiter der katholischen Vereine, mit denen sich der rückschrittslüsterne Theil des Mini-